

der Hohenzollern in der Mark erhöhtes Interesse. Friedrich der Große erscheint in der Folge der von Pesne, von Chodowiecki, von Graff, Frisch und Franke geschaffenen Typen — wieder eine Gelegenheit, das Problem seiner äußeren Erscheinung, das uns gerade diese Tage nahe legen, zu studieren. Neben ihm das fridericianische Berlin und Potsdam, die Städte und die Menschen; darunter die kulturhistorisch reizvollen Dar-

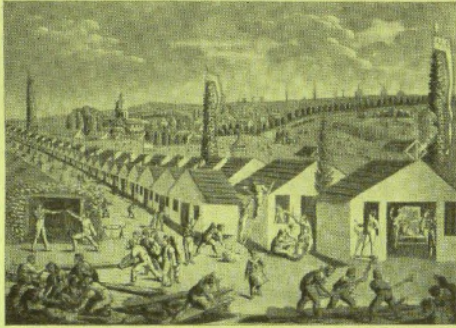


Fig. 7. Barackenlager bei Westend, 1808.

stellungen der verschiedenen Berufszweige von Schleuen (Fig. 5: »Buchdrucker«, und Fig. 6: »Blick in die Werkstatt eines Druckers von Kupferstichen«). Weiter die Künstler der Zeit. An der Spitze der noch nicht nach Verdienst geschätzte Joh. Gottlieb Glume und Meister Georg Friedrich Schmidt. Dann ein starkes Konvolut Chodowiecki, in dem auch die Demoiselles Quantin und das Dutzend der Minna-Illustrationen nicht fehlen. Seine Nebenmänner: Meil, Rode. Sein Nachfolger: Daniel Berger. Den Kupferstichen schließen sich die frühen modernen Holzschnitte des jüngeren Unger an, unter denen sich die hübschen Tiervignetten befinden.



Fig. 8. Fanchon, auf dem Berliner Nationaltheater.

Die Epoche des Rokoko und des Klassizismus — auch das nicht oft vorkommende Blatt des Franzosenlagers bei Westend (1808) taucht auf (Fig. 7) — wird abgelöst vom Biedermeiertum. Niemals haben die Stadt, ihre Straßen, Plätze, Schmuckanlagen, Gebäude, ihre nähere Umgebung eine solche Anziehungskraft auf Zeichner, Stecher und Lithographen ausgeübt wie unter Friedrich Wilhelm III., da Berlin neu erstand. Durch Heinrich Heine wissen wir, daß man auch zwischen 1820 und 1830 die preußische Residenz vielfach schon ähnlich

aufbaute wie heute: nicht eigentlich als ein Stadt-individuum, sondern als einen »Ort, wo viele Menschen wohnen« — ein »Häuser-Agglomerat« sagten die Väter des »Wettbewerbs Groß-Berlin«. Aber die bescheidenen und redlichen Künstler der Biedermeierzeit wußten es besser und hinterließen uns in ihren munter belebten, aus liebevoller Anschauung geborenen, fein erfaßten und mit vollendeter Akkuratess ausgeführten Veduten das unvergängliche Dokument einer zierlichen und imposanten Stadt, die sehr wohl über eine eigene Seele verfügte. Die Humoristika und die Serie der »Berliner Redensarten«, über die sich noch der alte Goethe mit Eckermann amüsierte, tragen das ihrige dazu bei, das bodenständig berlinische Wesen, dessen Entwicklung nun ihren Höhepunkt und zugleich ihre letzte Blüte erreichte, für alle Zukunft zu konterfeien. Natürlich führt auch bei Anseesser Dörbeck den lustigen Reigen, in dem neben ihm Franz Krüger und Theodor Hosemann, Adolf Schrödter und Julius Schoppe sich zum Worte melden. Viele dieser Blätter sind schon sehr selten geworden.

Mehrere Sonderprovinzen laden zum Besuch: Studentika, Militaria und — ein wichtiges Kapitel für die Zeit der politischen Stagnation in den



Fig. 9. Convivium der Gebrüder Humboldt.

»dreiunddreißig Jahren« — Theatralia, ihrer Bedeutung entsprechend besonders ausgestaltet. Auch dabei Rarissima, wie die Lithographie, auf der Henriette Sontag nebst gräflichem Gatten mit dem »Königstädter« Cerf und dem Bankier Beer auftritt, oder das graziöse Fanchonblatt (Fig. 8). Aus der Gruppe »Berliner Persönlichkeiten« sei das anonyme Convivium der Brüder Humboldt herausgehoben (Fig. 9).

Der Schwerpunkt der ganzen Sammlung aber liegt in der Abteilung: »Berliner Künstler«. Sie rückt eine an 700 Nummern umfassende Schar von Arbeiten einheimischer Maler und Zeichner aus der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts zusammen, die wieder einmal mit vernünftiger Stimme für die charakteristischen Eigenschaften der Berliner Kunst Zeugnis ablegen: für diese ganz bestimmt erkennbare lokale Schule, als deren Kennzeichen sich ehrlicher Wirklichkeitssinn, unbeirrbarer Naturtreue, tüchtiges Handwerk und, neben einer Neigung zu trockenem Vortrag, die vielfach hervortritt, nicht nur scharfer Witz, sondern — das wird oft vergessen — auch eine krause und schweifende Phantastik präsentieren. Man darf nicht vergessen, daß auch E. T. A. Hoffmann den Berliner Geist vertritt, daß neben Kleists scharfer